

Anleitung für den reflektierten Umgang mit diskriminierenden und rassistischen Ausdrücken in Werktiteln



image+
Platform for Open
Art Education

base.uni-ak.ac.at/image

di:'Angewandte

EINLEITUNG

1. Ausgangspunkt

Der Leitfaden mit seinem Glossar zeigt, wie das Forschungsprojekt 'image+ Platform for Open Art Education' mit diskriminierenden oder rassistischen Ausdrücken in der eigenen Bilddatenbank Image umgeht. Die Bilddatenbank der Universität für angewandte Kunst Wien umfasst rund 22.500 Datensätze von digitalen Bildreproduktionen künstlerischer Werke, die seit 2009 von der Abteilung Kunstgeschichte kontinuierlich erweitert werden. Im Rahmen des Forschungsprojekts wurde eine kritische Überprüfung der Datenbank auf diskriminierende Begriffe und Strukturen durchgeführt, bei der zahlreiche Datensätze untersucht und kontextualisiert werden konnten.

Die Methodologie basiert auf aktuellen Forschungen und den Grundsätzen antirassistischer Bewegungen. Rassistische Begrifflichkeiten, die während des Kolonialismus geprägt wurden, stützen die Vorstellung von biologischen ‚R_{assen}‘ oder ‚H_{autfarben}‘ und werten kolonisierte Gemeinschaften sowie BIPOC (Schwarze, indigene Personen und People of Color) ab. Diese Abwertung äußert sich unter anderem in dehumanisierenden Zuschreibungen durch Metaphern oder Metonymien, die den betroffenen die volle Menschlichkeit entzieht. Die gelisteten Begriffe wurden im Kontext von Bürgerrechtsbewegungen und Rassismusforschung kritisiert und durch nicht-diskriminierende Alternativen ersetzt.

2. Methode

Um rassistische und diskriminierende Ausdrücke kenntlich zu machen, hebt *Image* innerhalb der Bilddatenbank diese durch eine besondere typografische Methode hervor: Die Begriffe werden durchgestrichen und in kleinerer, tiefergestellter Schrift dargestellt. Diese Vorgehensweise bewahrt den historischen Kontext der Begriffe, ohne diesen zu entfernen oder zu verfälschen. Gleichzeitig soll diese Markierung der Weiterverbreitung rassistischer und diskriminierender Ausdrücke entgegenwirken und die damit verbundene fortwährende Schädigung klar stellen. Damit passt sich diese Praxis den gegenwärtigen Richtlinien und Anforderungen an und schafft ein standardisiertes wissenschaftliches Verfahren.

Zudem wurden im Nachhinein hinzugefügte, beschreibende Titel oder Bildunterschriften mit ergänzenden Beschreibungen, die nicht von der Urheber*in des Werks stammen, abgeändert oder kommentiert. Die originale Formulierung wird aus Gründen der historischen Dokumentation und Sorgfalt im ‚Notizen‘-Feld festgehalten, wobei, falls möglich, Angaben zu Urheber*in, Quelle und dem Jahr gemacht werden.

3. Identifizierte Begriffe

Dieses Glossar listet nur Ausdrücke auf, die innerhalb der Datenbank bislang erfasst wurden, und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Antirassistische Sprache reift inmitten komplexer Widerstandsprozesse heran, die immer auch Debatten über Benennungen einschließen. Dabei ist es unerlässlich auf dem Laufenden zu bleiben, denn weder Widerstandsbegriffe noch Selbstbezeichnungen sind oder bleiben für alle räumlichen und zeitlichen Kontexte gültig, sie sind dynamisch. Das Glossar verwendet daher aus pragmatischen Gründen fallweise Hilfsbegriffe anstatt von Selbstbeschreibungen. Daher sind Nutzer*innen angehalten sich weiterzubilden und kontinuierlich über neue Erkenntnisse und Identifizierungen zu informieren.

4. Kategorisierung der Begriffe

Eine Sprache, die es zum Ziel hat, Diskriminierungen zu vermeiden, betrifft nicht nur ausgewählte Gruppierungen oder Minderheiten, sondern das gesamte Spektrum erniedrigender und ausschließender Benennungen. Daher ist es wichtig, dass eine antirassistische und nicht-diskriminierende Sprache intersektional alle entmenslichenden sozialen Zuschreibungen und Stereotype nicht nur vermeidet, sondern auch kritisch hinterfragt und berichtigt. Die hier aufgelisteten Begriffe sind zumeist rassisierende, ethnisierende Fremdbeschreibungen sowie andere entmenslichende Terminologien aus dem europäischen kolonialen Kontext, auch spezifische lokale Phänomene betreffend. Die Einträge werden daher in unterschiedlicher Breite je nach Relevanz und Kontext problematisiert.

A_{borigine(s)}

Diese rassistische Fremdbezeichnung fasst verschiedene indigene Menschen zusammen, die auf dem europäisch benannten Kontinent ‚Australien‘ leben (die Benennung der indigenen Bevölkerung, die dort seit Tausenden von Jahren leben, variiert zwischen verschiedenen Sprachgruppen und Regionen, siehe auch: <https://www.nla.gov.au/faq/how-was-australia-named>). Der Begriff ‚A_{borigine(s)}‘ kommt aus dem Englischen und wurde im Zuge der Kolonisierung verallgemeinernd für Kolonisierte genutzt, speziell während der Umwandlung Australiens als weiße Siedlungskolonie.

Der Wortstamm verweist auf das Englische *origin*, ergänzt um das lateinische Präfix *ab* (von). Die Wortherkunft würde also eigentlich ‚jene, die zuerst da waren‘ bedeuten, was für damit bezeichnete Menschen hieße, dass diese auch ein Anrecht auf ihr eigenes Land hätten. Jedoch ist diese Namensgebung eine Fremdethnisierung aus der kolonialen Weltsicht und damit ein ‚sozialer Ausschlussprozess, der Minderheiten schafft, diese negativ bewertet und die Privilegien der Mehrheit sichert‘ (www.idaev.de). Dieser Sammelbegriff beschränkt die Vielfalt der indigenen Bevölkerung auf eine einheitliche Masse und verweigert die Diversität indigener Gesellschaften anzuerkennen. Rassistische und diskriminierende Begriffe stellen nicht-westliche Gesellschaften in die Nähe der ‚Natur‘ des kolonialen Raums und werten somit spezifische indigene Wissenssysteme und kulturelle Formationen ab. Die Kategorisierung stützt somit implizit das Argument, dass indigene Gesellschaften nicht fähig wären, Rechteinhaber*innen ihres Landes zu sein.

In den meisten europäischen Sprachen werden Begriffe wie A_{borigine(s)} bis heute unkritisch benutzt. Rassistisch ist der Begriff also vor allem deshalb, weil er die damit bezeichneten abwertet und entmenschlicht, weil er verallgemeinert und stereotypische Bilder evoziert und den Selbstbezeichnungen der damit gemeinten Menschen widerspricht. Im englischen Kontext und vor allem in Australien und Neuseeland wurde der Begriff intensiven Debatten unterzogen. Um die Funktionalität des Wortes nicht zu negieren, aber gleichzeitig mit ihrer rassistischen Wortgeschichte zu brechen, wird manchmal von *Aboriginal Australians*, *Aboriginal Canadians* oder *Aboriginal Americans* gesprochen. Alternativ werden aber Begriffe wie *First Nations of Australia*, *First People of Australia* oder wenn möglich konkrete Termini und Selbstbezeichnungen verwendet: *Koori*, *Nunga*, *Palawan*, *Wangai* oder *Yolngu*. Oder es wird auf die konkreten Siedlungsgegenden gewisser indigener Menschen verwiesen: Regenwaldbevölkerungen, Wüstengesellschaften, Salzwasserbevölkerungen.

Quellen: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

Glossar des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V.:

<https://www.idaev.de/researchtools/glossar/> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

National Library of Australia: Where did the name ‘Australia’ come from?

<https://www.nla.gov.au/faq/how-was-australia-named> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

B_{arbarian} / B_{arbare}

Die Begriffe ‚B_{arbare}‘, ‚B_{arbarian}‘, ‚B_{arbaren}‘ stammen aus dem altgriechischen ‚βάρβαρος‘ (*bárbaros*) als Bezeichnung für Personen, die kein (oder nur schlecht) Griechisch sprachen, und somit weder kulturell noch politisch oder ökonomisch die Gesellschaft mitgestalten konnten. Das Wort selbst ist die verdoppelte Silbe ‚Bar‘ und verweist in seiner Wiederholung auf ein unverständenes Stammeln. Das heutige ‚Blablabla‘ wäre womöglich ein passendes zeitgenössisches Pendant.

Im Römischen Reich wurde der Begriff erneut aufgegriffen und für die Bezeichnung germanischer, slavischer und baltischer Völker ab dem 6. Jahrhundert angewendet. Im heutigen Sprachgebrauch und in der Folge der Kolonialisierung und Konstruktion von *weißer* Identität wurde der Begriff b_{arbarisch} als Gegensatz zu zivilisiert und rational oder gepflegt verwendet. Die dichotome rassistische Hierarchisierung als Gegenpol zu ‚zivilisiert‘ diente dazu, die ‚Anderen‘ in der Negation und sich selbst als *weiße*, westliche, männliche Norm hervorzubringen. Barbarische, monströse und wilde Figuren des Andersseins wurden wiederholt geschaffen und hervorgebracht und als Bedrohung zivilisatorischer Errungenschaften gebrandmarkt. So wird auch heute noch auf diese Begriffe zurückgegriffen, wenn Rassist*innen Menschen als Barbaren bezeichnen.

Der Begriff des Barbaren reproduziert eurozentristische Vorstellungen von sozialer und kultureller Entwicklung und rassistischer Überlegenheit. Die Bezeichnung von Menschen und Kulturen als Barbaren ist eine herabwürdigende Bezeichnung und betont den Ausdruck der Hierarchisierung. Dabei sagen Hierarchisierungen mehr über *weiße* Fantasien und Ängste von Sexualität (wild, ungezügelt) oder Aggression (unzivilisiert, barbarisch) aus, so Grada Kilomba in ihrem Buch *Plantation Memories*.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweis: Kilomba, Grada (2010) *Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism*. Münster: Unrast Verlag.

Siehe auch: [Rassifizierung](#)

Der Begriff ‚C_{olored}/F_{arbige}‘ untergeht ständigen Wandlungen und wird in unterschiedlichen Kontexten verschieden behandelt. In Südafrika ist dieser eine rechtlich anerkannte Kategorie, die eine Zugehörigkeit zu bestimmten nicht-europäischen ethnischen Gruppen bezeichnet. In den Vereinigten Staaten veränderte sich Verwendung, Bedeutung und Akzeptanz im Laufe der Zeit je nach geografischer Region. Die unterschiedlichen orthographischen Darstellungen, insbesondere die beiden Arten der Großschreibung am Anfang, repräsentieren die unterschiedlichen Bedeutungen des Begriffs.

Ursprünglich wurde dieser als alternativer Begriff wohlmeinender *weißer* Personen eingebracht, weil sie ‚Schwarz‘ als beleidigend empfanden. Diese Benennung wurde von Black Communities nicht akzeptiert, da sie gerade Black als emanzipierenden und identitätsstiftenden Begriff etablieren wollten. Demgegenüber hat in postkolonialen Gesellschaften, wie dem Geburtsort des jamaikanischen Kulturtheoretikers Stuart Hall, eine als ‚C_{olored}‘ bezeichnete Person einen besseren sozialen Status als Personen, die sich selbst als ‚Schwarz‘ bezeichnen. Hall beschreibt diese Unterschiede in seiner Biografie ‚Vertrauter Fremder‘ (2020): ‚Je heller die ‚H_{autfarbe}‘ einer Person, desto besser die sozialen Aufstiegschancen. Im Gegenteil, je dunkler die Person ist, desto eher wird sie mit Hierarchisierung und rassistischen Ordnungen in Verbindung gebracht.‘ Im Deutschen wird der in den USA gängige Begriff ‚C_{olored}‘ mit ‚F_{arbigen}‘ übersetzt und wurde somit außerhalb der ursprünglichen Diskussion rezipiert. In den 1980er Jahren begannen Widerstandsbewegungen in Deutschland, wie die afrodeutsche und Schwarze Bewegung, ‚Schwarz‘, als Adjektiv und großgeschrieben, als emanzipatorische Selbstbezeichnung zu verwenden und als Alternative zu eindeutig rassistischen Begrifflichkeiten wie dem N-Wort einzuführen. Seit einigen Jahren ist die aus den USA stammende Abkürzung BIPoC, die für ‚Black, Indigenous and People of Color‘ steht, eine positiv besetzte, politische Selbstbezeichnung für Personen, die rassistischer Diskriminierung ausgesetzt sind.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweis: Hall, Stuart (2020) *Vertrauter Fremder. Ein Leben zwischen zwei Inseln*. Hamburg: Argument.

Siehe auch: [Rassifizierung](#)

Diener/Page

Diener beziehungsweise Pagen waren Hilfsangestellte in adeligen oder bürgerlichen Haushalten oder, wie meist verbreitet, in Hotels. Ihre Aufgaben bestanden vor allem in der persönlichen Bedienung und in der Unterstützung im Haushalt. In Hotelbetrieben sind sie in der Hierarchie die Rangniedrigsten und sind für Tätigkeiten wie das Tragen von Gepäck, das Parken von Autos, Botengänge oder Kommunikation mit den Gästen zuständig. Die Tätigkeiten fallen heute in den Beruf einer Hotelfachkraft und sind Teil des Dienstleistungssektors.

Historisch ist die Dienerschaft mit dem Dienstbotenwesen und der Leibeigenschaft eng verbunden. Dienstboten sowie Diener lebten oft im selben Haushalt, in dem sie angestellt waren. Von ihrem Verdienst wurden die Kosten für Logis und Verpflegung abgezogen. Im landwirtschaftlichen Bereich wurden diese Hilfsangestellten häufiger als Knechte bezeichnet. Das Dienstbotenwesen florierte vor allem im Zeitalter des Hochimperialismus im 19. Jahrhundert, betraf jedoch stark feminisierte Tätigkeiten. Ein Gesinde im eigenen Haushalt zu haben, war ein Statussymbol. So ahmte die bürgerliche Klasse die Aristokratie nach, an deren Höfen es üblich war, eine Schar von Dienern und Mägden zu haben. Ein besonderer symbolischer Wert war der ‚Besitz‘ von Schwarzen Kammerdienern oder Hofdienern. Eine rassistisch unangemessene veraltete Bezeichnung war mit dem M-Wort verknüpft, wie zum Beispiel Hof-m* oder Kammer-m*.

Jene Schwarzen kamen über den Sklavenhandel über Holland oder Großbritannien nach Europa. Der bekannteste Schwarze österreichische Kammerdiener war Angelo Soliman. Er kam als Versklavter im 18. Jahrhundert nach Wien, und wurde unter anderem später Prinzenerzieher von Alois I. von Liechtenstein und Freimaurer. Nach seinem Tod wurde seine Haut präpariert und im kaiserlichen Naturalienkabinett (heute Naturhistorisches Museum Wien) halbnackt mit Federn und Muschelkette geschmückt ausgestellt.

In der europäischen Alltagskultur war die Produktion von Skulpturen Schwarzer Diener verbreitet, die als Objekte wie Kerzen- oder Lampenständer genutzt wurden. Obwohl rassisierende Darstellungen in der zeitgenössischen Kunst heute in der Regel nicht toleriert werden, scheint es bis heute nötig, das Privileg weißer Künstler*innen ethnisierte Minderheiten erniedrigend darzustellen kritisch zu hinterfragen (siehe Gule 2010). Der Handel von historischen Artefakten, sogenannter N_{egroabilia}, die im englischsprachigen Raum auch als ‚Black Memorabilia‘ oder ‚Black Americana Collectibles‘ bekannt sind, ist bis heute umstritten.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweise:

Online Präsenz der künstlerischen Vermittlung des Jim Crow Museums:

<https://jimcrowmuseum.ferris.edu/education/index.htm> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

Gule, Khwezi (2010) Just 'Cause You Feel It Doesn't Mean It's There. *Mail & Guardian*, 23 August 23, 2010.

<https://mg.co.za/article/2010-08-23-just-cause-you-feel-it-doesnt-mean-its-there> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

D_{isabled}

Der Begriff ‚D_{isabled}‘ (‚b_{ehindert}‘) findet in verschiedenen Kontexten korrekte Verwendung, wenn die Beschreibungen von Personen mit Beeinträchtigungen oder Erkrankungen dazu dient, die Rolle sozialer, psychologischer sowie physischer Barrieren hervorzuheben, die das tägliche Funktionieren erschweren. Gruppen und Verbände, wie etwa der Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen (bvkm in Deutschland) oder der österreichische Behindertenrat diskutieren, problematisieren und aktualisieren jedoch fortwährend die sprachliche Regelungen, die zur Beschreibung von Behinderungen empfohlen wird. Der Begriff ‚b_{ehindert}‘ kann negative Konnotationen haben und zur Stigmatisierung von Menschen mit Behinderungen beitragen. Einige argumentieren, dass er sich auf das konzentriert, was Menschen nicht tun können, und nicht auf ihre Fähigkeiten, wodurch eine defizitäre Sichtweise verstärkt wird. Der Begriff wird mit dem medizinischen Modell in Verbindung gebracht, das Behinderung als ein individuelles Gesundheitsproblem betrachtet und behoben oder geheilt werden muss. Im Gegensatz dazu betont das soziale Modell von Behinderung, dass gesellschaftliche Barrieren und Einstellungen Behinderungen erzeugen, indem sie die volle Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen verhindern. Es ist also nicht ein Mensch ‚b_{ehindert}‘, sondern die Gesellschaft behindert manche Menschen an der problemlosen gesellschaftlichen Teilhabe. Einige Menschen bevorzugen die identitätsbezogene Sprache (z. B. ‚b_{ehinderte} Person‘), weil sie damit ihre Identität anerkennen wollen. Andere bevorzugen eine Sprache, die die Person in den Vordergrund stellt (z. B. ‚Mensch mit einer Behinderung‘), um die Person und nicht die Behinderung zu betonen. Die Verwendung spezifischerer Begriffe, wie ‚autistisch‘, ‚gehörlos‘ oder ‚chronisch krank‘ respektiert jedoch die individuelle Bedingung des Betroffenen. Der Oberbegriff ‚b_{ehindert}‘ hingegen umfasst ein breites Spektrum von Zuständen und Erfahrungen und wird daher oft zur strukturellen Diskriminierung von Menschen mit (zugeschriebener) Beeinträchtigung bzw. von Menschen, die durch gesellschaftliche Umstände behindert werden, verwendet (Ableismus).

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweis: Anleitung zum sensiblen Sprachgebrauch des Österreichische Behindertenrats
https://www.behindertenrat.at/wp-content/uploads/2017/11/Infos_Sprachgebrauch_Wording.pdf
(zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

E_{ingeborene_r}

Der Begriff ‚E_{ingeborene}‘ ist eng verknüpft mit dem Kolonialismus und dessen Perspektive auf zu erobernde Gebiete, wobei in der kolonialen Logik die ‚E_{ingeborene}‘ nicht die Rechteinhaber*innen ihres Landes sind, sondern Teil der Natur selbst und insofern rechtelos. Der Begriff ist eng verbunden mit anderen Fremdbezeichnungen, etwa ‚A_{borigines}‘, ‚I_{ndianer}‘, oder ‚W_{ilde}‘, und bezeichnet Menschen einer ausschließlich nicht-weißen Gesellschaft. Meist setzen, erhalten oder bewahren diese Begriffe – ‚U_{reinwohner}‘ ist eine weitere Variante davon – die Unterstellung fehlender Zivilisation oder Unterlegenheit. Der Begriff ‚E_{ingeborene}‘ ist strukturell diskriminierend, zweideutig und verallgemeinernd, er kann zu weit gefasst sein, sich auf indigene Menschen beziehen ohne Auskunft über die spezifische kulturelle, sprachliche oder regionale Identität der betreffenden Gruppe zu geben. Deshalb ist es immer wichtig, so genau wie möglich zu sein und auf Selbstbezeichnungen zurückzugreifen. Zwar steckt auch in dem Begriff ‚Indigene‘ die Idee, die das deutsche Wort ‚E_{ingeborene}‘ ausmacht, aus der Fügung von *Indigene* und *Menschen* spricht aber antirassistischer Widerstand.

Quelle: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

Siehe auch: [Indigenous/Native/Einheimische](#)

E_{skimo}

Das Wort ist eine rassistische Fremdbezeichnung und fasst verschiedene indigene Menschen in arktischen und subarktischen Räumen zusammen. Die Herkunft des Wortes ist umstritten, es gibt verschiedene überlieferte Bedeutungen, etwa ‚Rohfleischesser*innen‘ und vor allem ‚Schneeschuhflechter*innen‘. Der Begriff ist eine Fremdbezeichnung, die der rassistierenden Rhetorik des kolonialen ‚Otherings‘ entspricht. Für Teile Kanadas und Grönlands hat sich als eine Alternative der Begriff ‚Inuit‘ etabliert, was aus dem Inuktitut übersetzt ‚Menschen‘ heißt. Dieses Wort kann die Breite des kolonialen Begriffes ‚E_{skimo}‘ aber nicht ersetzen, da er nicht für alle Gesellschaften gilt. In diesem Glossar wird ‚Inuit‘ als Hilfsbezeichnung verwendet, die stellvertretend für die jeweiligen Selbstbezeichnungen der Menschen steht, die beidseits der Beringstraße in Kanada leben. Daher ist es wichtig für wissenschaftliches Arbeiten, stets die korrekte Selbstbezeichnung zu recherchieren.

Quelle: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

Literaturverweis: ‚Othering‘ im Wörterbuch des Berliner Projektbüros für Diversitätsentwicklung, Diversity Arts Culture‘ <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/othering> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

Siehe auch: [Indigenous/Native/Einheimische](#)

Der Begriff ‚e_{xotisch}‘ wirft einige der gleichen Probleme auf wie die Begriffe O_{rient}, N_{aturreligion}, E_{ingeborene}. Es ist insofern eine rassisierende Fremdbezeichnung, als dass dieser Begriff aus einer *weißen*, häufig eurozentristischen Perspektive heraus verwendet wird, die andere Gesellschaften abwertet und Stereotype perpetuiert. Diese Rhetorik hält eine koloniale Hierarchie von ‚Kulturen‘ aufrecht, derzufolge die westlichen, europäischen Kulturen als Standard gelten (Stuart Hall 1989), an dem andere gemessen werden. Oft wird der Begriff als ‚Othering‘ verwendet, also um Menschen, Kulturen oder Dinge zu beschreiben, die von einer hegemonialen westlichen Norm abweichen. Der Begriff ist historisch mit kolonialen Einstellungen und der Exotisierung nicht-westlicher Gesellschaften und Kulturen verbunden. Während der Kolonialzeit wurde das Konzept des ‚E_{xotischen}‘ verwendet, um imperialistische Unternehmungen zu rechtfertigen und zu romantisieren. Die Verwendung des Begriffs ‚e_{xotisch}‘ wird manchmal mit der Aneignung von Elementen aus nicht-westlichen Kulturen für den westlichen Konsum in Verbindung gebracht (kulturelle Aneignung), was zur Kommerzialisierung kultureller Praktiken beitragen und Machtungleichgewichte verstärken kann. Menschen als ‚e_{xotisch}‘ zu bezeichnen, kann sie objektivieren und auf bestimmte Merkmale oder Eigenschaften reduzieren. Dies kann entmenslichend wirken und zu einem Mangel an Verständnis und Empathie beitragen.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweise: ‚Othering‘ im Wörterbuch des Berliner Projektbüros für Diversitätsentwicklung ‚Diversity Arts Culture‘

<https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/othering> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

Hall, Stuart (1989) *Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1*. Hamburg: argument.

Siehe auch: [Rassifizierung](#)



Carla Bobadilla, *Indianer*-Hof,
Wien 12. Bezirk, aus der
Serie: Österreichs kulturelles
Erbe, 2022.

Häuptling

Der Begriff *Häuptling* ist eine rassisierende Fremdbezeichnung, die aus zahlreichen populären literarischen Texten, wie denen Karl Mays (*Häuptling Winnetou*), bekannt ist. Er speist bis heute die fiktive Alltagsvorstellung über die internen organisatorischen Gliederungen und Hierarchien von naturnahen Gesellschaften. Es handelt sich in der Regel um grob vereinfachende Schemata und Vorstellungen, die den komplexen, oft horizontalen und egalitären Aufbau dieser Gesellschaften negieren. Politische Macht ist selten auf eine einzige Person konzentriert, die allein das Schicksal sozialer Strukturen bestimmt. Vielmehr beruhen diese in der Regel auf komplexen Verfahren und Balancierungsmechanismen, die allesamt dazu dienen, die Egalität und die Gleichrangigkeit innerhalb dieser Gesellschaften zu wahren. Untrennbar verbunden ist der Begriff mit Vorstellungen eines ‚edlen Wilden‘, die von Jean Jaques Rousseau und anderen Aufklärer*innen propagiert wurden und die eine romantische Verklärung der realen Existenz- und Lebens-

weise darstellen. Diese Verklärung hat mehr mit innereuropäischen Diskursen und Utopien zu tun, in denen die außereuropäischen Gesellschaften zu bloßen Platzhaltern mutieren, als mit den tatsächlichen Realitäten nichteuropäischer Gesellschaften. Vielfach wurde das Konzept des *Häuptlings* bzw. Chiefs im Zuge der kolonialen Kontakte europäischer Kolonialmächte erfunden und somit oktroyiert, nicht nur um koloniale Ansprechpartner zu identifizieren, sondern auch um die komplexen egalitären Entscheidungsstrukturen zu zerstören. Der Begriff des Häuptlings beruht somit ausschließlich auf kolonialen Fiktionen und Imaginationen und nicht auf realen gesellschaftlichen Verhältnissen. Bis heute sorgt das Konzept also für grobe Verzerrungen und Simplifizierungen von realen politischen Machtverhältnissen in kolonisierten Gesellschaften.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Siehe auch: [Indianer](#) / [Indianer*in](#)

Harem

Die historische Verwendung des Begriffs ‚H_{arem}‘ ist geprägt von einer islamfeindlichen westlichen Politik, die sich vorgeblich gegen die Entrechtung von Frauen richtet. Historisch gesehen bezeichnete ein ‚H_{arem}‘ den Wohnbereich von Ehefrauen und Konkubinen in einem polygamen Haushalt, der in einigen Kulturen oft mit Herrschern, wohlhabenden Personen oder Menschen mit hohem sozialen Status in Verbindung gebracht wurde.

Der Begriff wurde jedoch in einer Weise verwendet, die Stereotypen verstärkt, Frauen objektiviert und schädliche Machtdynamiken aufrechterhält. Medial wird das Konzept des ‚H_{arems}‘ romantisiert und sensationslüstern dargestellt. Ahmed (1982) weist darauf hin, dass dieser Begriff sich aus westlichen Fiktionen speist und somit zur Exotisierung und Entmenschlichung von Frauen beiträgt. Er gehört zu den orientalistischen Begriffen, die eine westliche Konstruktion von unterschiedlichsten Ländern und Regionen in Kleinasien, Vorderasien, Nordafrika bis hin zum heutigen Pakistan und Indien erzeugen.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweis: Ahmed, Leila (1982) ‚Western ethnocentrism and perceptions of the harem.‘ *Feminist studies* Vol. 8, Nr. 3, S. 521-534.

I_{ndian}/I_{ndianer*innen}

Carla Bobadilla, Schmetterlinghaus, Wien 1. Bezirk, aus der Serie: Österreichs kulturelles Erbe, 2017.

Das Wort I_{ndianer*innen} ist eine Fremdbezeichnung der euro-amerikanischen Kolonisator*innen. Die Sammelbezeichnung wurde von europäischen Siedlern und kolonialen Eroberer*innen des amerikanischen Festlands eingesetzt, um die komplexen sozialen und kulturellen Realitäten der indigenen Bevölkerung zu

überschreiben. Diese Namensgebung ist eine zentrale Strategie der kolonialen Matrix der Macht (Quijano 2000), um die Siedlerzukunft („settler futurity“) zu garantieren, was immer unzweideutig die fortgesetzte und vollständige Ausrottung der ursprünglichen Bewohner des



umstrittenen Landes bedeutet (which always indivisibly means the continued and complete eradication of the original inhabitants of contested land.) (Tuck & Gaztambide-Fernandez 2013:80). Die indigenen Einwohner*innen der amerikanischen Kontinente haben eigene Wörter, um sich selbst oder andere Gruppen zu benennen. Der Begriff ‚I_{ndianer*in}‘ wird Christopher Kolumbus zugeschrieben, der fälschlicherweise annahm in Indien eingetroffen zu sein. Der Kontinent wurde erst später nach dem Bankier Amerigo Vespucci, der auch Kolumbus Reisen finanzierte, als ‚Amerika‘ benannt.

I_{ndianer*in} diente lange Zeit als rassisierende Sammelbezeichnung für die Bevölkerungsgruppen Amerikas, die auf einer ahistorischen und essentialistischen Perspektive beruht. In Kolonialregimen ist die Namensgebung aktiver Teil der Entmenschlichung der Kolonialiserten, die gewaltsam entrechtet und einem fremden europäischen sozialen System unterworfen werden, das auf sozialer Klassifizierung, der Enteignung von Land oder der Vertreibung beruht. Diese kolonialen sozialen Subjekte sind jedoch nicht nur passiv und unterworfen. Wichtige Aufstände und Organisationsformen werden seit der kolonialen Herrschaft durch kolonialisierte soziale Gruppen initiiert und geleitet. Dies führte zur Erweiterung des Begriffs mit Widerstand und Kampf gegen koloniale Regime und wiederum zur ambivalenten Verwendung des Begriffs: Er kann von der Mehrheitsgesellschaft abwertend und mit kolonialer Konnotation verwendet werden, während rassifizierte Gruppen diese Begriffe für sich beanspruchen, um auf gemeinsame historische Erfahrungen sowie Verbindungen zu anderen sozialen Gruppen Bezug zu nehmen. Die bolivianisch-aymara Denkerin Silvia Rivera Cusicanqui betont, dass das Wort nicht mit einer starr gewordenen, statischen oder versteinerten Tradition zu verstehen ist, stattdessen soll es in Verbindung mit aktuellen politischen Subjekten und in einer dynamischen und widersprüchlichen Interaktion mit Kolonialmächten unterschiedlichen Ausmaßes verstanden werden.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweise: Quijano, Annibal (2000) Coloniality of Power, Eurocentrism and Latin America, *Nepantla*, Vol. 1, Nr. 3, S. 533-580.

Tuck, Eve; Rubén A. Gaztambide-Fernández (2013) ‚Curriculum, replacement, and settler futurity.‘ *Journal of curriculum theorizing* Vol. 29, Nr. 1.

Siehe auch: [Rassifizierung](#), [Indigenous/Native/Einheimische](#)



Carla Bobadilla, Naturhistorisches Museum, Wien 1. Bezirk, aus der Serie: Österreichs kulturelles Erbe, 2020.

Indigenous/Native/ Einheimische

Das Konzept der Indigenen bzw. Indigenous ist ambivalent. Zum einen ist es dort unproblematisch, wo sich rassistisch unterdrückte Gesellschaften auf diesen Begriff beziehen, um damit ihre Befreiungsbewegungen zu identifizieren, z.B. indigene soziale Bewegungen in Lateinamerika, die sich als *Indigenas* verstehen. Zum anderen entkommt das Konzept aber den exotisierenden Kontexten nicht, die verwandten Begriffen wie dem der Eingeborenen oder dem der Natives anhaften. Das Problem mit diesen in der Kolonialzeit geprägten Begriffen hat mehrere Aspekte. Erstens handelt es sich um Pauschalbegriffe, die Menschen summarisch zusammenfassen, welche in z.T. sehr unterschiedlichen und komplexen Gesellschaften leben. Diese Differenz wird durch das Konzept der Indigenen/Natives/Eingeborenen unsichtbar gemacht, das unterschiedslos auf alle diese heterogenen Gesellschaften angewendet wird, ohne auf die Selbstbezeichnungen und Selbstidentifikationen dieser

Gesellschaften Rücksicht zu nehmen. Zweitens erweckt das Konzept der Indigenen/Natives/Eingeborenen den Eindruck, dass es sich bei diesen Gesellschaften um statische und unveränderliche Gesellschaften handelt, die selbst keine Veränderungen und keinen sozialen Wandel kennen, sondern automatisch gleichsam Teil der Natur des Territoriums sind, das sie bewohnen. Diese Festschreibung auf eine anachronistische Zeitstufe, die vermeintlich eine geschichtslose und unveränderliche soziale Komposition nahelegt, bezeichnet der Anthropologe Johannes Fabian (2014) in seiner Monographie *Time & The Other* als ‚denial of coevalness‘, also als die Verweigerung der Gleichwertigkeit dieser Gesellschaften im Vergleich zu nicht-indigenen oder nicht eingeborenen Gesellschaften. Dahinter steht auch die Idee, dass Indigene bzw. Eingeborene praktisch ‚Urmenschen‘ wären, die sich seit Anbeginn der Zeit nicht gewandelt hätten, was selbstverständlich Unsinn ist, weil sich diese Gesellschaften genauso ständig in Veränderung befinden wie andere. Drittens verdeckt das Konzept der Indigenen bzw. Eingeborenen die oft komplexen Migrationsbewegungen, die Gesellschaften durchlaufen, bevor sie in einem bestimmten Territorium ihren Lebensraum finden. Es handelt sich in den seltensten Fällen um Jahrtausende alte, stabile Siedlungsräume, sondern um Konsequenzen von weit ausgreifenden Migrationsprozessen. Aus diesen Gründen sollte das Konzept ‚In-

digen' nur dann verwendet werden, wenn es sich auf die Selbstbezeichnung der unterdrückten Gesellschaften bezieht. In diesem Glossar wird dieser Begriff in diesem Sinne verwendet, nicht als Fremdbezeichnung sondern als solidarische anti-rassistische Geste.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweis: Fabian, Johannes (2014). *Time and the Other: How Anthropology Makes its object*. New York: Columbia University Press.

K_{annibale}, K_{annibalismus}

Mit ‚K_{annibalen}‘ sind Menschen gemeint, die menschliche Körperteile essen. Das ist in der Menschheitsgeschichte ebenso selten wie kontextgebunden. Solche Kontexte etwa sind Notsituationen, aber auch religiöse Totenkulte. Im christlichen Abendmahl wird symbolisch der Leib Christi zu sich genommen, in einigen wenigen anderen Religionen wird so etwas auch physisch umgesetzt, etwa in Opferritualen. Dass es Gesellschaften gibt, die dies systematisch machen oder gar Menschen töten, um sich zu ernähren, ist aber eine kolonialistische Erzählung, die mit allen Wassern des Rassismus gewaschen ist.

Historische Berichte und Darstellungen von Kannibalismus wurden oft dazu verwendet, Stereotype aufrechtzuerhalten und rassistische Stereotype zu verstärken. In vielen Fällen stellten die Kolonialmächte indigene Völker als ‚W_{ilde}‘ oder ‚K_{annibalen}‘ dar, um sie zu entmenslichen und ihre Ausbeutung und Kolonisierung zu rechtfertigen. Dies ist ein Zirkelschluss der *weißen* Selbstentlastungsstrategie, die sich durch die sogenannte ‚Aufklärung‘ und vorgeblichen westlichen Zivilisationsmission legitimiert. Es ist von entscheidender Bedeutung, sich des historischen Kontextes und des potenziellen Missbrauchs von Begriffen bewusst zu sein, um zu vermeiden, dass Stereotype fortbestehen oder zu rassistischen Erzählungen beigetragen wird.

Quelle: Arndt, Susan. 2022. *Rassistisches Erbe*, Berlin: Duden.

Siehe auch: [Rassifizierung](#)



Carla Bobadilla, Julius Meinl,
Wien 1. Bezirk, aus der Serie:
Österreichs kulturelles Erbe,
2020.

Kolonialismus

Als Kolonialismus wird die staatlich geförderte oder betriebene Besetzung eines Gebietes und die Fremdherrschaft über die dort ansässige Bevölkerung bezeichnet. Historisch lag die Hochzeit des Kolonialismus zwischen dem 15. und dem 20. Jahrhundert, als europäische (und später US-amerikanische und australische) Menschen begannen, Afrika, Teile Asiens und Amerika zu besiedeln und auszubeuten. Dabei unterdrückten, versklavten und töteten sie die lokale Bevölkerung und legitimierten dies mit einer rassistischen Ideologie, die ihre angebliche biologische, zivilisatorische und religiöse Überlegenheit behauptete. Auch das Deutsche Kaiserreich hatte mehrere Kolonien in Asien und Afrika. Bis in die 1970er Jahre hinein weigerten sich europäische Regierungen, den kolonisierten Gebieten ihre Unabhängigkeit zuzugestehen. Die Folgen des Kolonialismus sind noch heute spürbar – sowohl in den kolonisierten als auch ehemals kolonisierenden Gesellschaften und prägen noch immer die vorherrschenden wirtschaftlichen, politischen und epistemischen Beziehungen und Repräsentationen.

Der peruanischen Soziologe Aníbal Quijano bezeichnet dieses Erbe und Folgen des Kolonialismus als Kolonialität der Macht („colonial matrix of power“): Kontrolle der Wirtschaft (Landaneignung, Ausbeutung von Arbeitskräften, Kontrolle natürlicher Ressourcen); Kontrolle der Autorität (Institution, Armee); Kontrolle von Geschlecht und Sexualität (Familie, Bildung) und Kontrolle von Subjektivität und Wissen (Erkenntnistheorie, Bildung und Bildung von Subjektivität) (Quijano 2000). Diese etablieren nicht nur europäische Arbeitsteilung und Wissensproduktion, sondern auch die *weiße* Überlegenheit gegenüber kolonisierten Gruppen. Wichtige Figuren der europäischen Denkgeschichte wie Kant und Hegel werden als Vordenker gelesen und gelehrt, gleichzeitig sind sie diejenigen, die die Verantwortung tragen, wie sich Rassismen als Teil der europäischen Wissensproduktion etabliert haben.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweis: Quijano, Annibal (2000) Coloniality of Power, Eurocentrism and Latin America, *Nepantla*, Vol. 1, Nr. 3, S. 533-580.

Der Begriff ‚M_{aure}‘ hängt eng zusammen mit den anderen M-Wörtern wie ‚M_{ohr}‘. Seit seiner frühesten Verwendung ist er abwertend gemeint gewesen, auch wenn er im Laufe seiner Gebrauchsgeschichte geografische Räume, Nuancen von ‚H_{autfarbe}‘ oder auch religiöse Prägungen unterschiedlich gewichtete. Das Wort war immer rassistisch kodiert, um ‚Anderer‘ abzuwerten. Historisch bezog sich ‚M_{aure}‘ vorwiegend auf die muslimische Bevölkerung Nordafrikas, vor allem Berber und Araber, die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Teile der iberischen Halbinsel (das heutige Spanien und Portugal) und andere Regionen bewohnten. Etymologisch vom griechischen ‚mauros‘ stammend, was übersetzt ‚schwarz‘ oder ‚verkohlt‘ bedeutet, lässt es sich auf die Vorstellung zurückführen, dass Menschen mit schwarzer Hautfarbe, ob aus Afrikanischen oder anderen Ländern von der Sonne verkohlt seien. Im europäischen Bewusstsein wurden diese Menschen auf eine instrumentelle Äußerlichkeit (‚Schwärze‘) begrenzt ohne jegliche Innerlichkeit (Ethik, Werte, Intelligenz) anzuerkennen. Diese rassifizierende Weltansicht beschränkt epidermisierte außereuropäische Menschen auf deren ‚Äußerlichkeit, nicht selbstbestimmend und nicht rational‘ (Warren 2018, 123). Rassistisch wird so bezeichneten Menschen die gleiche Vernunft abgesprochen. Darüber hinaus galt Schwarz schon kulturgeschichtlich als Farbe des Bösen, im Christentum kamen die Bedeutungsebenen Sünde, Schuld, Schande, Pflicht zur Sühne als Gegensatz hinzu (Dyer 2017). So wurden die verschiedenen M-Wörter auch als Synonym zu nicht-christlich verwendet im Sinne von h_{eidnisch}. Das Fortleben des Wortes (etwa in Apothekenamen) wird mitunter mit Verweis auf den im Christentum verehrten Mauritius begründet. Dieser soll Ende des 3. Jh. n.u.Z. die thebäische Legion mit vielen christlichen Soldaten kommandiert haben. Er widersetzte sich dem Befehl des Kaisers, andere Christ*innen zu töten und wurde daraufhin selbst getötet. Das Grab des Mauritius wurde zu einer Pilgerstätte, an der Kranke Heilung gefunden haben sollen. Der heilige Mauritius war also kein Arzt, sondern ein Märtyrer und er wird nicht verehrt, weil er ein ‚M_{ohr}‘ oder Schwarzer war, sondern weil er für weiße Christ*innen starb. Diese Legende widerspricht also in keiner Weise der diskriminierenden Wirkungsgeschichte des ‚M-Wortes‘.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweise: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.
Dyer, Richard (2017) *White*. New York: Routledge.
Warren, Calvin (2018) *Ontological Terror: Blackness, Nihilism and Emancipation*. Durham: Duke University Press.

Siehe auch: [Rassifizierung](#)

Mohammedaner

Der Begriff ‚Mohammedaner‘ wird aus mehreren Gründen als problematisch angesehen, u.a. weil er religiös ungenau ist sowie koloniale und orientalistische Konnotationen besitzt. Der Begriff ‚Mohammedaner‘ leitet sich vom Namen des islamischen Propheten Mohammed ab. Es handelt sich jedoch nicht um einen Begriff, den die Muslime selbst zur Beschreibung ihres Glaubens verwenden. Muslime bezeichnen ihre Religion als Islam, und sie bezeichnen sich als Muslime. Die Verwendung des Begriffs ‚Mohammedaner‘ suggeriert, dass Mohammed im Mittelpunkt der Anbetung steht, was nicht stimmt. Muslime glauben an die Einheit Gottes (Allah), und Mohammed gilt als der letzte Prophet.

Antimuslimischer Rassismus (AMR) ist ein kulturalistisch argumentierender Rassismus, der sich gegen Muslim:innen und gegen Menschen richtet, die als Muslim:innen markiert sind, und zwar unabhängig davon, ob die Betroffenen tatsächlich den Islam praktizieren und wie religiös sie sind. Dem AMR liegt die Annahme einer grundsätzlichen und unvereinbaren Andersartigkeit von (vermeintlichen) Muslim*innen zugrunde. Die Markierung erfolgt durch äußere Merkmale wie z. B. religiöse Kleidung, Aussehen, Namen oder Staatsangehörigkeit. Aus ihnen werden eine ‚ethnisch‘ gefasste Herkunft (Ethnizität), eine ‚Abstammung‘ und eine religiöse und kulturelle Zugehörigkeit abgeleitet und einem ‚Wir‘ (z. B. ‚den Deutschen‘, ‚der deutschen Kultur‘, ‚der christlich-abendländischen Kultur‘ usw.) als Gegensatz gegenübergestellt (Othering). An die so erzeugten Kategorien werden weitere historisch verankerte Fremdzuschreibungen (Stereotypisierungen) geknüpft (z. B. Sicherheitsrisiko, ‚Rückständigkeit‘, ‚Unzivilisiertheit‘, ‚Integrationsunfähigkeit‘). Sie werden in deterministischer Weise auf Individuen übertragen, um ihr Verhalten zu erklären, soziale Ungleichheiten, Ausschlüsse und Dominanz zu rechtfertigen, die Privilegien der jeweiligen Wir-Gruppe aufrechtzuerhalten und eine auf Homogenität ausgerichtete nationale Gemeinschaftskonstruktion zu stabilisieren. Wie Rassismus findet also auch AMR immer im Kontext ungleicher Machtverhältnisse statt.

Quellen: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

Glossar des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V.:

<https://www.idaev.de/researchtools/glossar/> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

Literaturverweis: ‚Othering‘ im Wörterbuch des Berliner Projektbüros für Diversitätsentwicklung

‚Diversity Arts Culture‘ <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/othering> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

Der Begriff ‚M_{ohr}‘ hängt eng zusammen mit den anderen M-Wörtern wie ‚M_{aure}‘. Etymologisch vom griechischen ‚mauros‘ stammend, meint es schwarz oder verkohlt und geht auf die Vorstellung zurück, dass Gesellschaften in Afrika von der Sonne verkohlt seien, was auch ihre Intelligenz beeinträchtigte (vgl. auch das griech. Wort Aithiopia als Wort für Afrika ohne Ägypten mit der Bedeutung ‚verbranntes Gesicht‘).

Rassistisch wird so bezeichneten Menschen die gleiche Vernunft wie Weißen oder Griechen abgesprochen. Es liegt auf der Hand, dass dieser Begriff diskriminierend ist für Schwarze Menschen, unabhängig von seinen scheinbar neutralen Konnotationen in weißen Gesellschaften wie etwa in deutschen Städten, wo Apotheken, Hotels oder Straßen den Namen tragen. Wichtig ist, dass die Perspektive derjenigen, die von Rassismus negativ betroffen sind, in der Diskussion über die Verwendung von Begriffen berücksichtigt wird.

Die Kunsthistorikerin Nana Badenberghat untersucht, wie die ‚M_{ohrenwäschen}‘ zur Blütezeit der kolonialen Durchdringung Afrikas‘ auch zur Vorlage für Seifenwerbung wurde (z.B. für ‚M_{ohren}-Seife‘ der Schweizer Firma Huber & Co). Diese operierte mit stereotypen Bildern von Schwarzen, wobei die Werbung eine symbolische Gleichsetzung von Seife und Zivilisation‘ vorgenommen habe. Badenberghat zudem die Inszenierung einer ‚M_{ohrenwäsche}‘ 1894 im Rahmen einer Völkerschau im Leipziger Zoo rekonstruiert. Als Schwarzer Darsteller fungierte ein Suaheli aus der Kolonie ‚Deutsch-Ostafrika‘.

Vor dem Hintergrund, dass das Deutsche Kaiserreich seit 1884 Kolonialmacht geworden war, nutzte die Werbung, insbesondere für Kolonialprodukte wie Kakao und Kaffee, um 1900 exotisierende Darstellungen Schwarzer Menschen. Manche der durch solche Figuren beworbenen Produkte erhielten eine Bezeichnung, in der der ‚M_{ohren}‘ Begriff Verwendung fand, so zum Beispiel der ‚M_{ohrenkaffee}‘ oder, das wohl bekannteste Beispiel, eine Pralinenauswahl der Firma Sarotti namens ‚Drei-M_{ohren}-Mischung‘. Die drei M_{ohren}-mit Tablett wurden zum 50-jährigen Jubiläum der Firma Sarotti, deren erster Firmensitz in der M_{ohren}-Straße, Berlin, lag, am 27.08.1918 als Markenzeichen angemeldet 1922 wurde es auf eine einzelne Figur mit Tablett reduziert. Der Sarotti-M_{ohr} zierte (bis zu seiner Abwandlung 2004 in den ‚Sarotti-Magier der Sinne‘ als neuem Markenzeichen) Produktverpackungen, Plakate, Postkarten oder Tassen und wurde auch als Nippesfigur verkauft. In der Nachkriegszeit war der Sarotti-M_{ohr} auch in Werbespots im deutschen Fernsehen zu sehen. ‚Auf Pressebällen‘, so hat die Wirtschaftshistorikerin Rita Gudermann recherchiert, ‚servierten als Sarotti-M_{ohren} ausgestaffte dunkelhäutige Kinder illustren Gästen Sarotti-Schokolade auf silbernen Tabletts‘ (2004, 7).

Quellen: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

Historische Bedeutung des Begriffs ‚M_{ohr}‘: Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin: <https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/das-institut/faq-zur-umbenennung/welche-bedeutung-besass-der-begriff-im-17-jahrhundert-wie-hat-sich-der-begriff-durch-die-jahrhunderte-gewandelt-wie-wird-der-begriff-heutzutage-wahrgenommen>

Literaturverweis:

Gudermann, Rita; Bernhard Wulff (2004) *Der Sarotti-M_{ohr}: die bewegte geschichte einer werbefigur*.

Berlin: Links Verlag.

Online darstellung der ‚Sarotti‘ Firmengeschichte durch die Stollwerck GmbH

<https://www.sarotti.de/historie> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

Siehe auch: [Rassifizierung](#)

N_{aturreligion}

Analog zum Begriff ‚N_{aturvolk}‘ ist der Begriff ‚N_{aturreligion}‘ aus verschiedenen Gründen problematisch, insbesondere im Zusammenhang mit Diskussionen über Spiritualität, indigene Glaubensvorstellungen und kulturelle Praktiken. Der Begriff ‚N_{aturreligion}‘ kann als kulturell unsensibel angesehen werden, weil er verschiedene spirituelle und religiöse Praktiken, die eine starke Verbindung zur Natur haben, zu stark vereinfachen und verallgemeinern kann. Der Begriff kann koloniale und orientalistische Konnotationen haben, da er historisch mit der Kategorisierung und Analyse von nicht-westlichen Glaubenssystemen verbunden ist. Insbesondere indigene Kulturen haben oft komplexe und nuancierte Beziehungen zur Umwelt, die über das hinausgehen, was der Begriff impliziert. Die Absetzung des Menschen als ‚Kultur‘ von der ‚Natur‘ lässt sich in der kolonialen Logik bestens ausnutzen, insbesondere in der Hierarchisierung von Menschen und Gesellschaften. Dabei gilt: Je mehr Kultur, desto überlegener und damit wird auch die Entmenschlichung gerechtfertigt oder die Notwendigkeit zur Bekehrung/Christianisierung oder Absprache von Menschlichkeit. So gibt es etwa in den ‚richtigen‘ Religionen Reliquien und Glaube, in den ‚N_{aturreligionen}‘ aber nur Fetische und ‚Aberglaube‘. Der Verzicht auf die Begriffe ‚N_{aturreligion}‘ wie auch ‚N_{aturvolk}‘ ist kein Verlust, denn es kann jedes Mal spezifiziert werden, wie die jeweilige Religion oder Gesellschaft heißen, um ihre Legitimität und Einzigartigkeit zu betonen.

Quelle: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.



Carla Bobadilla, *Indianer*-Hof,
Wien 12. Bezirk, aus der
Serie: Österreichs kulturelles
Erbe, 2022.

N_{egro}/N-Wort

Der Begriff ‚N.‘ ist in der Geschichte der Versklavung und Kolonisierung situiert, d.h. es ist ein Begriff, welcher mit Brutalität, Verwundung, Schmerz, Traumata und alltäglicher Herabwürdigung desselben einhergeht. Das N-Wort weder auszuschreiben noch auszusprechen ist eine politische Strategie, um die koloniale Sprache nicht zu wiederholen.

Ursprünglich kommt das N-Wort aus dem Lateinischen als Bezeichnung für die Farbe Schwarz: ‚niger‘. Im Europa des 18. Jahrhunderts, der Wiege des modernen Rassismus, war das N-Wort bereits eine Kategorisierung aller südlich der Sahara lebenden Afrikaner*innen, die keineswegs neutral gebraucht wurde. Vielmehr handelte es sich um einen abwertenden Begriff, der aus dem portugiesischen kolonialen Kontext in alle europäischen Sprachen wanderte und in diesem Zusammenhang genutzt wurde, um das Gefühl von Verlust, Minderwertigkeit und die Unterwerfung unter die weiße Kolonialherrschaft zu erzeugen. Wenn ‚N.‘ gesagt wird, wird nicht nur über die (Haut-) Farbe ‚Schwarz‘ ge-

sprochen, sondern vielmehr werden Zuschreibungen aufgerufen, die in der Geschichte des Rassismus und Kolonialismus verankert sind.

Eine ausführliche Geschichte des Begriffs Rassismus findet man z.B. bei George L. Mosse (1978). Zur Geschichte des N-Worts vgl. Arndt/Ofuatey-Alazard 2011. Als problematisch erachtet Arndt insbesondere das ‚Othering‘, die Ausgrenzung von Menschen als andersartig, die mit dem Gebrauch des N-Worts reproduziert wird und Menschen in ihrer Würde verletzen kann. Im US-amerikanischen und lateinamerikanischen Raum bestehen Versuche, den Begriff N_{egro} bewusst als Selbstbezeichnung zu wählen und sich anzueignen (z.B. in der Hip-Hop-Kultur), im deutschsprachigen Raum herrscht die Strategie der Nicht-Wiederholung des Begriffs vor.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweise: Arndt, Susan und Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.) (2011) *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast Verlag, S. 653-657.

Eintrag ‚Othering‘ im Wörterbuch des Berliner Projektbüros für Diversitätsentwicklung ‚Diversity Arts Culture‘ <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/othering> (zuletzt aufgerufen am 13.11.2024).

Kilomba, Grada (2009) *Das N-Wort*. bpb. Abgerufen am 14. August 2023, <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59448/das-n-wort>

Mosse, George L. (1978) *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt: Fischer.

Orient/al

Der Orient ist, wie der Post-Strukturalist und Mitbegründer der postkolonialen Theorien Edward Said argumentiert, ein Konstrukt europäischer Projektion. In seinem Buch ‚Orientalism‘ aus dem Jahre 1978 wird das *Orientalische*, als das was Europa nicht ist, definiert. Somit ist nicht nur das Exotische, das Unbekannte gemeint, sondern alles was ‚anders‘ als Europa ist. Die Dichotomie zwischen dem Okzident und Orient, Westen und Osten, Abendland und Morgenland, männlich und weiblich, rational und irrational, fortschrittlich und primitiv ist eingebettet in einem Stereotypenregime. Insofern, wird etwas gleichzeitig romantisiert und für minder gehalten, wenn es ‚orientalisch‘ benannt wird.

Wo die geografische Grenze des *Orients* beginnt, ist deshalb auch schwer zu sagen, denn manche verorten ihn im klassischen Sinne im Nahen und Mittleren Osten und Asien, andere schließen Australien und Nordafrika als Teil davon mit ein. ‚[D]ie Demarkierungslinie zwischen Orient und Okzident ist keine natürliche, sondern Effekt eines spezifischen Dominanzdiskurses‘, so Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2015).

Das Interesse am ‚Orient‘ wurde durch die Zunahme der Forschungsarbeiten zu diesem Bereich spürbar. Nach Saids kritischem Buch *Der Orientalismus*, 1978, sind hunderte von Dissertationen geschrieben worden. Historisch gesehen war die Beforschung östlicher Gebiete nicht nur wissenschaftlich begründet. Im Gegenteil, diente das Wissen, die Vermessung, die Kartografie sowie die Botanik und Geologie über neue Gebiete dazu, die kolonisierten Gebiete zu beherrschen. Insofern ist das Interesse den ‚Orient‘ zu beforschen nicht vom Kolonialismus wegzudenken.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweise: Said, Edward W. (2016) *Orientalism: Western conceptions of the Orient*. London: Penguin.
Varela, María do Mar Castro und Nikita Dhawan (2015) *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript Verlag.

Rasse

Dieser zentrale Begriff ist aufgrund seiner anhaltenden Wirkungsgeschichte nach wie vor vielen Missverständnissen unterworfen. Die Herkunft ist wahrscheinlich das Arabische ‚ra’s‘, was für ‚Kopf‘ und im weiteren Sinne ‚Ursprung‘ und ‚Herkunft‘ steht, aus dem das spanische ‚raza‘ kommt. Oft wird auch das lateinische ‚radix‘ für ‚Wurzel‘ als Ableitung von ‚gene/ratio‘ (‚Art und Weise‘, ‚Wesen eines Dings‘) genannt. Aus biologischer Sicht sind sich die Wissenschaftler*innen einig, dass es keine eindeutige und allgemein anerkannte Definition

der ‚R_{asse}‘ auf der Grundlage genetischer Unterschiede gibt. Die genetische Variation innerhalb einer Gruppe ist viel größer als die Variation zwischen verschiedenen Gruppen. Auch wenn der Begriff ‚R_{asse}‘ keine biologische Grundlage hat, so hat er doch eine tiefgreifende soziale und historische Wirkung. Rassismus beruht auf so wirksamen Machkonstellationen, dass bis heute Rassist*innen Herrschaftsinstrumente einsetzen, die strukturell-institutionell ebenso sichtbar sind, wie sie den Alltag durchsetzen. Rassismus wirkt sich darauf aus, ob Menschen an so genannten *weißen* Privilegien partizipieren können oder nicht; ob sie rassistisch diskriminieren oder diskriminiert werden. Es gibt keinen Rassismus gegen Weiße, weil die Hierarchie des Rassismus immer die Weißen an oberste Stelle gesetzt hat, weil Rassismus gebraucht wurde, um Schwarze und BIPOC (Black, Indiginous, and People of Color) Menschen zu entmenslichen und zu versklaven. Rassistische Kategorien wurden zur Rechtfertigung von Diskriminierung, Ungleichheit und Unterdrückung verwendet.

Im Englischen wird ‚race‘ nach wie vor verwendet, allerdings als soziales Konstrukt und nicht als biologische Realität. Im Deutschen ist diese Unterscheidung noch nicht ganz angekommen, weshalb auch für die Änderung von Artikel 3 des Grundgesetzes gekämpft wird: ‚Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.‘ Dieser Artikel könnte geändert werden zu: ‚Niemand darf rassistisch diskriminiert werden.‘

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Siehe auch: [Rassifizierung](#)

Rassifizierung

Rassifizierung – auch bezeichnet als Rassialisierung oder Rassisierung – bezieht sich auf die Wissensebene von Rassismus. Rassifizierung beschreibt sowohl einen Prozess, in dem rassistisches Wissen erzeugt wird, als auch die Struktur dieses rassistischen Wissens. Im Einzelnen umfassen Prozess und Struktur die Kategorisierung, Stereotypisierung und implizite Hierarchisierung von Menschen. Dabei werden historisch variablen wahrnehmbaren und nicht wahrnehmbaren körperlichen (z. B. H_{autfarbe}, Schädelform), soziologischen (z. B. Kleidung), symbolischen und geistigen (z. B. Einstellungen und Lebensauffassungen) sowie imaginären Merkmalen (z. B. okkulte Fähigkeiten) Bedeutungen zugewiesen. Dies geschieht, indem erstens mit Hilfe dieser Merkmale gesellschaftliche Gruppen definiert – also kategorisiert – werden. Aufgrund der ausgewählten Merkmale erscheinen die konstruierten Gruppen als natur-

gegebene Einheiten, die sich biologisch reproduzieren. In einem zweiten Schritt der Bedeutungszuweisung wird das Wesen der konstruierten Fremdgruppe(n) bestimmt und werden ihnen stereotype Eigenschaften zugeschrieben (Stereotypisierung) – auch diese können wieder der Kategorisierung dienen. Durch die Stereotypisierung wird spiegelbildlich das Wesen der konstruierten Eigengruppe festgeschrieben.

Rassismus und Rassifizierung lassen sich nicht voneinander trennen. Denn im Prozess der Rassifizierung ist die hierarchisierende Bewertung der konstruierten Gruppen implizit enthalten – und zwar sowohl in den Merkmalen, mit deren Hilfe die Gruppen unterschieden werden, als auch in den Eigenschaften, die den Gruppen zugeschrieben werden. Denn in der Wahl der Merkmale und der Maßstäbe, nach denen die Gruppen verglichen werden (z. B. nach Schönheitsidealen oder nach dem erreichten Stand kapitalistischer ‚Entwicklung‘), liegt bereits ein Akt der Macht. In ihm verbergen sich Herrschaftsinteressen. Denn das erzeugte Wissen rechtfertigt rassistische Handlungen und verarbeitet sie gleichzeitig gleichsam ‚theoretisch‘.

Quelle: Glossar des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V.
<https://www.idaev.de/researchetools/glossar>

Schaustellung (Prater)

Schaustellungen oder auch ‚V_{ölkerschauen}‘ kamen im Wiener Prater, wie in Europa und Nordamerika vermehrt im 19. und bis ins 20. Jahrhundert auf. ‚V_{ölkerschau}‘ ist ein Sammelbegriff für verschiedene Formen der kommerziellen Zurschaustellung indigener, nicht-europäischer, nicht-kaukasischer Menschen, die als ‚Wilde‘ oder ‚exotisch‘ stigmatisiert wurden, in Zoos, Vergnügungsparks oder auf Welt- und Kolonialausstellungen. Die Rolle der ‚Menschenzoos‘ im Kontext von Weltausstellungen ist fragwürdig, da diese, den heutigen Industrie- und Fachmessen entsprechend, als Leistungsschau und Marketingveranstaltung neue technologische Errungenschaften aus angewandten Wissensbereichen sowie Kunsthandwerk im Kontext der Industrialisierung vorstellten. In diesem Kontext wurden Schaustellungen einer europäischen weißen Zuschauer*innenschaft weniger unter dem Deckmantel der Wissenschaft vielmehr als Spektakel angeboten. Sie dienten der Schaustellung von Macht und rassistischer weißer Überlegenheit oder Vorherrschaft. Sie gaben vor, die Menschen in ihrer ‚ursprünglichen‘ Lebensweise zu zeigen, obwohl die Präsentationen performativ für die bereits vorhandenen klischeehaften Vorstellungen inszeniert waren. Somit waren diese ein Instrument der Exotisierung, Entfremdung und Spektakularisierung. Die Schaustellungen waren theatral inszeniert. Sie fanden zumeist in Zoos oder in Wien im Prater statt. Ihre Bühne waren meist einfache Hütten oder Zelte mit umzäunten, einsehbaren freien Flächen, in die die Menschen gesperrt waren.

Carl Hagenbeck, der Unternehmer und Begründer der modernen und heutigen Idee des Zoos, in der Tiere in einer scheinbar ‚natürlichen‘ Umgebung statt eines Käfigs eingesperrt werden, um sie zu betrachten, organisierte auch Menschenzoos und Ausstellungen von Menschen. Neben Menschen handelte er auch mit Tieren. 1878 führte er im Prater die ‚Nubierkarawane‘ vor.

Ein weiteres markantes historisches Ereignis von Schaustellungen war die Ausstellung der Ashanti im sogenannten Ashantidorf, das der Zoo am Schüttel in der Nähe des heutigen Praters 1886 und 1887 organisierte. Dabei waren im ersten Jahr um die 80 Personen und im zweiten Jahr mehr als 100 Frauen, Kinder und Männer aus dem westafrikanischen Königreich Aschanti (heutzutage eine Region in Ghana) in der Mitte des Zoos mehrere Monate lang eingezäunt, also eingesperrt und den Zoobesucher*innen zur Schau gestellt.

Während die letzte große Schaustellung 1958 bei der Weltausstellung in Brüssel ein ‚kongolesisches Dorf‘ errichtete und die letzte ‚Völkerschau‘ im Jahr 1959 auf dem Münchner Oktoberfest stattfand, werden bis heute im deutschsprachigen Raum exotisierende ‚Karl May Festspiele‘ mit europäischen Darstellern gezeigt.

Quelle: Decolonizing in Vienna!

Literaturverweis: Blanchard, Pascal; Bancel, Nicolas; Boëtsch, Gilles; Deroo, Éric; Lemaire, Sandrine (2019) *MenschenZoos: Schaufenster der Unmenschlichkeit*. Hamburg: Les Éd. du Crieur Public.

S_{klave}

Dieser Begriff bezieht sich auf eine Person, die im Besitz einer anderen ist und gezwungen wird, ohne Entschädigung für diese besitzende Person zu arbeiten. In diesem Wort steckt schon die Grundidee von Versklavung selbst, sie wird aber euphemisiert, als seien jene Menschen eben immer schon und ‚von Natur aus‘ S_{klaven} und nicht erst von gewaltvollen Strukturen und deren Profiteur*innen dazu gemacht worden. Von Beginn an diente der Begriff ‚S_{klave}‘ dazu, es als ‚naturgegeben‘ oder ‚gottgewollt‘ zu setzen, dass es Menschen gäbe, die dazu bestimmt seien, nicht frei zu sein. Der Begriff ‚S_{klave}‘ wurde sehr bald nicht mehr wie in der Antike für ganz verschiedene Gruppen und Verhältnisse, wie Kinder gegenüber Erwachsenen (lat. servus von servire = dienen) oder Diener*innen, sondern singular für aus Afrika deportierte Menschen und deren Nachfahr*innen verwendet – und dabei aus Theologie wie Philosophie heraus mit rassistischen Konzepten von ‚H_{autfarbe}‘ und Schwarzsein verbunden. So schreibt etwa Immanuel Kant: ‚A_{merikaner} und N_{eger} können sich nicht selbst regieren. Dienen also nur zu S_{klaven}‘.

Um anzuzeigen, dass Menschen gewaltvoll dazu gemacht werden, gilt es, ‚S_{klave}‘ durch *versklavter Mensch* zu ersetzen und den Fokus auf die Täter*innen zu legen (Versklaver*innen, Versklavung).

Quelle: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

S_{tamm}, E_{thnie}, V_{olk}

‚E_{thnie}‘, ‚S_{tamm}‘, *Population* oder ‚V_{olk}‘ sind Begriffe, die oft als Alternative für ‚R_{asse}‘ eingeführt werden. Sie sind jedoch sehr problematisch, wenn sie die biologistische Idee von ‚R_{asse}‘ perpetuieren. Eine Einteilung in *weiße* Menschen, Schwarze Menschen (groß geschrieben), POC und BIPOC (siehe auch C_{olored}/F_{arbige}) ist sinnvoller als in die Verlegenheit zu kommen, ‚E_{thnien}‘ oder ‚H_{autfarben}‘ zu unterscheiden. Auch ‚H_{autfarbe}‘ ist sehr eng mit dem Konzept von ‚R_{asse}‘ verknüpft und transportiert dieselben rassistischen Ideen. Schon die Griechen sahen sich selbst als *andreikelon* (‚menschengleich‘) im Gegensatz zu den ‚schwarzen‘ Menschen in Afrika, den ‚roten‘ Menschen in Persien oder den verweichlichten blassen Menschen im Norden. ‚H_{autfarben}‘ dienen ‚R_{assen}theorien‘ als Grundlage und eignen sich nicht als gut gemeintes Synonym. Umgekehrt aber haben kritisch gewendete Aneignungen von ‚H_{autfarben}konstruktionen‘ eine tragende Rolle, um Widerstandsbezeichnungen zu rahmen (Schwarze, PoC).

Das Wort ‚S_{tamm}‘ ist eigentlich ein pflanzenkundlicher Begriff und als solcher auch noch gebräuchlich, etwa in *Baumstamm*. Im übertragenen Sinn prägte er die Idee eines Stammbaums, und zwar nicht nur im familiären, sondern auch im Sinne von ‚V_{olkstamm}‘, was nur auf historische Gesellschaftsformationen angewendet wird (man spricht ja nicht vom oberösterreichischen oder bayerischen S_{tamm}). Der Begriff ‚S_{tamm}‘ kann vielfältige und komplexe soziale Strukturen zu stark vereinfachen und stereotypisieren. Er kann ein Maß an Primitivität oder Einfachheit implizieren, das nicht zutreffend ist, und kann veraltete und eurozentrische Ansichten aufrechterhalten. Im Kolonialismus wird oft auf vermeintlich ‚frühere Entwicklungsstufen‘ Europas zurückgegriffen, um kolonialisierte Gesellschaften als ‚S_{tammesgesellschaften}‘ zu bezeichnen, selbst wenn diese extrem divers sind, etwa sich durch demokratische Räte formieren oder autokratische Königreiche mit Millionen von Einwohner*innen umfassen. ‚S_{tammesgesellschaften}‘ werden immer als Gegenteil gesetzt zu ‚richtigen‘ Gesellschaften. Oft werden auch die Oberhäupter von solchen Gesellschaften nicht als vollwertig angenommen, etwa als Häuptlinge bezeichnet, anstatt als Könige.

Quelle: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

Siehe auch: [Rassifizierung](#), [Indigenous/Native/Einheimischer](#), [C_{olored}/F_{arbige}](#)

Z_{igeuner:in} (korrekte Schreibweise: ,Zi.')

Dieses Wort gibt es in verschiedener Form in unterschiedlichen europäischen Sprachen, eine mögliche Wortherkunft ist die griechische Sekte Athínganoi, die Unberührbaren, im Englischen ist das Wort eine Abkürzung für Ägypter (*gypsy*), eventuell kommt das Wort vom Alttürkischen *čīyay* für ‚arm‘ oder ‚elend‘. Mit diesen Worten bezeichnete Gesellschaften von Roma und Sinti (manche Verbände bevorzugten die genderneutrale Form Roma*nja und Sinti*zze), Lalleri, Jenische, Kalle, Lowara, Manusch etc. haben schon immer in Europa gelebt, seit der Antike werden sie diskriminiert und vertrieben. Spätestens seit dem 15. Jh. lassen sich strukturelle Diskriminierungen in Zentral- und Westeuropa nachweisen, wobei Konstrukte von ‚H_{auffarbe}‘, geografisch angebundener Zugehörigkeit (und das Fehlen dieser), ‚Religion,‘ sowie eine ökonomisch geprägte soziale Position verschränkt wurden.

Als Zi. bezeichnete Menschen wurden oft erotisiert, inklusive Zuschreiben von Musikalität (Straßenmusik), sexuelle Freizügigkeit (was in Literatur, Theater und Tanz zu sehen ist, etwa in der Oper Carmen). Die rassistische Definition von Zi (es wird Zi-Wort statt Z-Wort geschrieben, weil das Z die Abkürzung der Nazis war und als solche diskriminierte Menschen im Nationalsozialismus mit einem Z-Tattoo gebrandmarkt wurden) geschah oft in Abgrenzung zu Weißsein und Christentum, Vertreibung wurde dabei umgedeutet in eine Unfähigkeit, ‚sesshaft‘ zu sein, ökonomische Prekarisierung wurde als selbstverschuldete Mittellosigkeit deklariert. Ab dem 18. Jh. gab es Versuche, Zi. in das Konstrukt von ‚R_{asse}‘ einzugliedern gemäß der sozialdarwinistischen Degenerationsthese, wonach diese Menschen weniger menschlich wären als Weiße. Es lassen sich zwei gegenläufige Arten der Stigmatisierung feststellen, die eine ist Zwangsassimilation, inklusive Verschleppung von Kindern, Zwangsarbeit oder Inhaftierung, die andere ist Ausgrenzung (z.B. im Deutschen Reich ab 1871) in Form von Entziehung der Staatsbürgerschaft und des Wahlrechts, Schulverboten für Kinder und Sterilisierungen. In dieser Periode etablierte Rassentheorien haben ‚Asozialität‘ in das Zi-Wort eingeschrieben. Im Nationalsozialismus wurde hier angeknüpft und der Ziganistische Rassismus noch einmal neu ausgereizt. Ein wichtiger Grundpfeiler war dabei das ‚Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘ aus dem Jahre 1933. Damit unterstellte die nationalsozialistische ‚Rassenforschung‘ nunmehr noch deutlicher, dass Sinti*zze und Rom*nja auch an einer vererbten und genetisch bedingten ‚Schwachsinnigkeit‘ litten. Entsprechend war das Gesetz auch dezidiert vom Ziganistischen Rassismus gerahmt. Es bot nicht nur den Rahmen dafür, Rom*nja und Sinti*zze zu misshandeln, zu sterilisieren und letztlich zu töten. Es gebot es. Ab 1938 erfolgten schließlich Internierungen von Rom*nja und Sinti*zze in Konzentrationslagern. Die Deportationen und Ermordungen nahmen zu und kulminierten schließlich im sogenannten ‚Auschwitz-Erlass‘ von Heinrich Himmler im Dezember 1942,

was Sinti*zze und Roman*ja als *Porajmos* (das Verschlingen) bezeichnen. In der Nachkriegszeit endete ziganistischer Rassismus nicht: das Bundesentschädigungsgesetz von 1953 schloss sie als Opfer des NS aus, Ersatzbegriffe wie ‚Landfahrer‘ oder ‚mobile ethnische Minderheit‘ wurden erfunden, um sie weiterhin polizeilich zu erfassen. Die meisten von als Zi. fremdbezeichneten Menschen bezeichnen sich selbst nach ihrer jeweiligen Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen beispielsweise als Sinti, Roma, Lalleri, Jenische, Kalle, Lowara oder Manuschi.

Quellen: Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

Glossar des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V.:
<https://www.idaev.de/researchtools/glossar>

Z_{werg}

Der Begriff ‚Z_{werg}‘ ist diskriminierend und beleidigend, wenn er außerhalb von Märchen oder einer Fantasiewelt auf echte Menschen mit kleiner Statur bezogen wird. Die Verwendung dieses Begriffs wird aus mehreren Gründen weithin kritisiert, dazu gehört die historische abwertende Verwendung, die Menschen aufgrund ihrer Körpergröße ausgrenzte und objektivierte. Der Begriff hält negative Stereotypen aufrecht und kann zur Stigmatisierung von kleinwüchsigen Menschen beitragen. Er kann schädliche Annahmen über ihre Fähigkeiten, ihre Intelligenz oder ihren Wert verstärken, die allein auf ihrer Körpergröße beruhen sollen. Die Verwendung des Wortes kann als respektlos und würdelos empfunden werden. Er reduziert Menschen auf ein einziges körperliches Merkmal und übersieht ihre unterschiedlichen Qualitäten, Persönlichkeiten und Fähigkeiten. Interessengruppen wie *Little People of America* (LPA) betonen, wie wichtig es ist, eine respektvolle und integrative Sprache zu verwenden, wenn man sich auf Menschen mit kleiner Statur bezieht. Museen sind angehalten, Übersetzungen von Werktiteln zu überdenken, wie etwa die Gemälde von Velasquez, in denen kleinwüchsige Menschen vorkommen, insbesondere wenn das Wort span. ‚e_{nano}‘, eng. ‚d_{warf}‘ oder dt. ‚Z_{werg}‘ vermieden werden kann.

Quellen: Decolonizing in Vienna!

VKM - Bundeselebsthilfe Verband Kleinwüchsiger Menschen
<https://www.kleinwuchs.de/>

Siehe auch: [D_{isabled}](#)

GLOSSARE

Glossar für diskriminierungssensible Sprache bei Amnesty International:

<https://www.amnesty.de/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache>

Glossar des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e. V.: <https://www.idaev.de/recherchetools/glossar>

NO TO RACISM - GLOSSAR FÜR EINE RASSISMUSSENSIBLE SPRACHE

<https://www.notoracism.ch/glossar>

Wörterbuch des Berliner Projektbüros für Diversitätsentwicklung

‚Diversity Arts Culture‘ <https://diversity-arts-culture.berlin/diversity-arts-culture/woerterbuch>

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Ahmed, Leila (1982) ‚Western Ethnocentrism and Perceptions of the Harem.‘ *Feminist Studies* Vol. 8, Nr. 3, S. 521-534. <https://doi.org/10.2307/3177710>

Arndt, Susan (2022) *Rassistisches Erbe*. Berlin: Dudenverlag.

Arndt, Susan; Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.) (2011): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht : (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache; ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast-Verlag.

Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorie: eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.

Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (2013): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Dyer, Richard (2017) *White*. New York: Routledge.

Eggers, Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; u. a. (Hrsg.) (2009): *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weisseinsforschung in Deutschland*. 2. Aufl. Münster: Unrast Verlag.

Fabian, Johannes (2014). *Time and the Other: How Anthropology Makes its object*. New York: Columbia University Press.

Gieseke, Sunna; Bechhaus-Gerst, Marianne (Hrsg.) (2007): *Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur*. Frankfurt am Main: Peter Lang (Afrika und Europa. Koloniale und Postkoloniale Begegnungen).

- Ha, Kien Nghi; Samarai, Nicola Lauré al; Mysorekar, Sheila (2007): *re/visionen - Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast.
- Hall, Stuart (1989) *Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1*. Hamburg: Argument.
- Hall, Stuart (2020) *Vertrauter Fremder. Ein Leben zwischen zwei Inseln*. Hamburg: Argument.
- Kilomba, Grada (2010) *Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism*. Münster: Unrast Verlag.
- Mecheril, Paul (2004) *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Wodak, Ruth; Reisigl, Martin (2005) *Discourse and discrimination: Rhetorics of racism and antisemitism*. New York: Routledge.
- Quijano, Annibal (2000) Coloniality of Power, Eurocentrism and Latin America, *Nepantla*, Vol. 1, Nr. 3, S. 533-580. <https://doi.org/10.1177/0268580900015002005>
- Silvermann, Kaja (1997) ‚Dem Blickregime begegnen‘. In: Kravagna, Christian (Hrsg.) *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*. Berlin: ID-Archiv, S. 41–64.
- Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Tuck, Eve; Rubén A. Gaztambide-Fernández (2013) Curriculum, replacement, and settler futurity. *Journal of curriculum theorizing* Vol. 29, Nr. 1. <https://journal.jctonline.org/index.php/jct/article/view/411>
- Warren, Calvin (2018) *Ontological Terror: Blackness, Nihilism and Emancipation*. Durham: Duke University Press.

IMPRESSUM

November 2024

image+ Platform for Open Art Education & Decolonizing in Vienna! (Carla Bobadilla, Peter Haselmayer, Marietta Mayrhofer-Deák, Gregor Seidl, Marcela Torres Heredia) Redaktionelle Unterstützung durch Fouad Asfour

Abbildungen: Carla Bobadilla

Illustration: Stefanie Hilgarth (CC BY-NC-ND 4.0)

Universität für angewandte Kunst Wien

Oskar-Kokoschka-Platz 2

A-1010 Wien

www.dieangewandte.at

<https://imageplus.at>

image@uni-ak.ac.at

Texte in dieser Publikation steht, wenn nicht anders angemerkt, unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0



Die Abbildungen sind nicht durch diese Creative-Commons-Lizenz abgedeckt. Bitte wenden Sie sich an die Urheber:innen, um die entsprechenden Nutzungsrechte zu klären.

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Lizenzvertrag: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>